

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

53 (29.9.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 53.

Sonntag den 29. September

1844.

Verforgungsanstalt

für die

Jungfrauen des Grossherzogthums.

Ueber diesen Gegenstand enthält der „Karlsruher Beobachter“ No. 44 einen Aufsatz, worin die Beseitigung der bisherigen Anonimität und die Mittheilung des Wesentlichen aus dem dort angeführten Rechenschaftsberichte gewünscht wird.

Auch wir sind im Allgemeinen keine Freunde der Anonimität; aber in einzelnen Fällen mag es denn doch Gründe geben — auch der nicht genannte Verfasser jenes Aufsatzes wird dergleichen gehabt haben — welche für die Namensverschweigung nicht nur Schonung, sondern die gebührende Würdigung in Anspruch nehmen dürfen.

Der hier obwaltende Grund war kein anderer, als weil der Verfasser der seit einigen Jahren bei dem Verleger der Karlsruher Zeitung über diesen Gegenstand erschienenen Aufsätze seinen Namen für zu unbedeutend, die Sache selbst aber für zu bedeutend und gemeinnützig hielt, als daß sie nicht durch sich selbst interessiren, sondern erst nach der Beseitigung von möglichen Mißdeutungen bedürfen sollte.

Hierbei hegte der Verfasser noch insbesondere die Hoffnung, es werde sich desto eher ein Mann von Gewicht und Einfluß veranlaßt finden, an die Spitze des ganzen Unternehmens zu treten und die gute Sache fördern zu helfen.

Dieses ist aber bis jetzt nicht geschehen und darum hält es nun der Verfasser jener Aufsätze, um jeden Argwohn irgend einer buchhändlerischen Spekulation zu beseitigen, für Pflicht, seinen Namen hier beidrucken zu lassen und die bestimmteste Versicherung zu ertheilen, daß weder er, noch jener Verleger bisher irgend einen Geldgewinn von der Sache gehabt haben.

Auch jenem andern Wunsche der Mittheilung des Wesentlichen aus dem Rechenschaftsberichte würde sehr

gern entsprochen werden, wenn die Anmuthung an den Verleger, seinen bisherigen Auslagen für Druck und Papier noch weitere anzufügen, nicht zu gewagt wäre. Bedarf es denn doch nur eines kleinen Opfers von Seiten des Publikums, um für wenige Groschen den Rechenschaftsbericht nebst dem „Prospect“ oder wesentlichem Auszug aus den Darmstädter Statuten gedruckt zu erhalten!

Möge nun dieser von mehreren Seiten für hochwichtig erkannte Gegenstand sich einer allgemeinen Theilnahme zu erfreuen haben; möge er insbesondere in den hierzu sehr bereitwillig geöffneten Spalten dieses Blattes eine allseitige Beleuchtung finden; möge er endlich der Aufmerksamkeit solcher Männer gewürdigt werden, welche nicht allein den guten Willen, sondern auch die Mittel haben, eine Anstalt in's Leben zu bringen, welche sich bereits seit einer Reihe von Jahren in dem benachbarten Großherzogthum Hessen als sehr wohlthätig bewährt hat.
Ringinger.

Elektrische Telegraphen. *)

Der elektrische Telegraph zwischen dem Bahnhof in Paddington (dem Anfangspunkt der Eisenbahn nach Windsor) und Slough ist nun seit mehreren Wochen in Thätigkeit und kann gegen die Zahlung einer Kleinigkeit von dem Publikum benützt werden. Er ist in täglicher und stündlicher Arbeit begriffen, und wenn sich der Hof in Windsor aufhält, so werden Botschaften mit derselben Schnelligkeit hin- und zurückgesandt, als ob sich die Königin im Buckingham-Palast befände. Als der Kaiser von Rußland den Telegraphen in Augenschein nahm, schickte Herr Wheatstone, unter dessen Aufsicht er errichtet wurde und der auch die Leitung desselben hat, die Frage nach Slough: „Ist Alles zum Empfang des Kaisers vorbereitet?“ worauf die Antwort: „Es ist Alles in gehöriger Ordnung“, erfolgte. Die Beförderung beider dauerte nicht länger als achtundsechszig Sekunden!

Die von Herrn Wheatstone aufgestellten telegraphischen Vorrichtungen sind äußerst merkwürdig und zeugen von einem höchst erforschten Geist, indem es ihm gelungen ist, die ursprüngliche

*) Nach der Literary Gazette.

Entdeckung bedeutend zu vervollkommen. In einem Falle wendet er die Elektrizität und magnetische Nadeln an, die von dem Parallelismus des Luftzugs abweichen — in einem anderen den Electro-Magnetismus; hier werden die Buchstaben des Alphabets, dort, wie in der alten Signal-Methode, Zeichen zur Bildung der Wörter gebraucht, wobei verschiedene Abweichungen stattfinden, deren Details nur dem Augenzeugen verständlich sind — so hat man z. B. einen einzelnen Draht oder auch mehrere, je nachdem es die Natur des Apparats erfordert. Das Resultat ist wunderbar. In dem Zeitraum von nur drei Sekunden wird der in Slough angestellte Beamte zur Aufmerksamkeit ermahnt und dessen Antwort entgegen genommen, daß er bereit ist; hierauf kann man jede beliebige Botschaft abfertigen, indem man die Buchstaben, aus denen sie besteht, der Reihe nach auf einem strahlenförmigen Metallrade, welches das Alphabet enthält, nach der Stelle hindreht, wo der Umlauf endet und der bezeichnete Buchstabe in der Höhlung erscheint, die oben durch einen gleitenden Zapfen hervorgebracht wird. Am Ende eines jeden Wortes wird ein Kreuz eingesetzt, und am Ende eines Satzes zwei Kreuze. Ein Irrthum kann hierbei durchaus nicht stattfinden, indem man sogleich anhält, sobald etwas nicht ganz Verständliches vorkommt, und es in Ordnung bringt. Auf diese Art kann man so schnell, wie die Worte und Phrasen buchstabirt werden, sie den Raum von sechsunddreißig (engl.) Meilen — achtzehn Meilen hin und achtzehn zurück — passiren lassen. Bei einer Gelegenheit brachte man eine noch überraschendere Wirkung dadurch hervor, daß man den Schall anstatt der Zeichen mittheilte. Dem Beamten in Slough wurde aufgegeben, „die Glocke zu ziehen“ (Ring the bell) — und ehe der letzte Buchstabe l auf dem Brette erschien, erklang in dem kleinen Zimmer in Paddington schon die Glocke, deren Schall durch die magnetische Berührung in Slough ertönte! Die Drähte sind an einer Reihe von Pfosten entlang gezogen, die sich in der freien Luft an der Seite der Eisenbahn befinden, und so vertheilt, daß, wenn sich ein Unfall ereignen sollte, man es sogleich entdecken, auf einen kleinen Raum beschränken und den Schaden repariren kann. Würden die Drähte unter dem Boden durch geführt, so wären diese Vortheile unerreichbar, da bei einem Unfall die ganze Linie in Verwirrung kommen und es viele Mühe kosten würde, die Stelle zu entdecken, wo er sich zugetragen und wo die Ausbesserung stattfinden müsse.

Wie schon erwähnt, ist es unmöglich, diesen merkwürdigen Prozeß durch eine bloße Beschreibung zu versinnlichen; die Zweckmäßigkeit desselben hat sich aber so sehr bewährt, daß man jetzt mit dem Gedanken umgeht, ein ähnliches Communicationsmittel zwischen London und Portsmouth zu errichten, und es wird leicht sein, es von London nach Edinburgh auszudehnen, in welchem Fall eine Minute genügen wird, um Berichte von einer Hauptstadt nach der anderen zu befördern! Auch wird keine Unterbrechung darin durch das Wetter verursacht, wie bei den gewöhnlichen Signal-Telegraphen; bei Nacht und Nebel, wie beim Licht des Tages, fliegt die elektrische Flüssigkeit gleich dem schnellen Blitzstrahl einher, aber nicht, wie dieser, zum Verderben, sondern zur Belehrung und zum Nutzen der Menschen, die sich zu Meistern dieses mächtigen Elements gemacht und es, wie Prospero, zu ihrem Dienst gezwungen haben. Von London nach Edinburgh ist die Entfernung etwa 400 (engl.) Meilen, und wenn wir im neuen Athen (wie würden sich die Philosophen des alten wundern!) nach den Tages-Neuigkeiten anfragen, so wird die Antwort in zwei bis drei Minuten durch den Telegraphen erfolgen.

Abschiedsbrief an die Oellampen der Straßenlaternen bei der baldigen Einrichtung der Gasbeleuchtung.

Jetzt, Lampen! geht es euch an's Leben;
Ihr müßet räumen jede Straß'.
Schon ist das Manifest gegeben;
Euch wird verdrängen nun das Gas.

Zwar seid ihr lang in Dienst gestanden;
Doch treu verfaßt die Pflicht ihr nicht.
Oft wurden wir durch euch zu Schanden;
Ihr wartet auf uns ein schlechtes Licht.

Stets wenn der Himmel dicht verhüllet,
Und grauig finster war die Nacht,
Da wartet ihr nicht mit Del gefüllet;
Zu leuchten uns auch nicht bedacht.

Doch hell habt immer ihr gezündet,
Wenn hing am Himmel Stern' und Mond;
Drum hat sich Alles auch verbündet,
Und also werdet ihr belohnt.

Wir haben Nachsicht lang getragen,
Mit euch, ihr Lampen, in der Höhl!
Für fernere will's uns nicht behagen!
Drum sagen wir euch bald Adieu.

den 24. September 1844.

Louis Keller.

Baja.

Eine arabische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Endlich, nachdem er fast eine Stunde lang immer aufwärts gestiegen war, wurden seine Mühen belohnt, — wenn man den Anblick eines ungeheuren Löwen, der seiner ganzen Länge nach vor dem Eingang einer Höhle lag, eine Belohnung nennen kann. Er erhob sein Haupt und warf einen stolzen Blick rings umher, als ob er das Nahen irgend eines Wesens ahne, aber Hassan, den die breiten Blätter eines Cactus bargen, blieb bewegungslos und glücklicherweise unbemerkt und der Löwe legte beruhigt das mächtige Haupt wieder zwischen seine Vorderfüße. Ein ruhiger, erhabener Muth zog in des Arabers Seele ein, als er die Größe der Gefahr überblickte, und voll Unerbrockenheit, die der Glaube an den Fatalismus dem Muhamedaner einflößt, schritt Hassan, nur dem Willen Gottes vertrauend, zum Angriffe. An den Kampf mit wilden Thieren schon gewohnt, wußte er wohl, daß solchem Feinde gegenüber, Geschicklichkeit, Handeln im rechten Augenblick, und Kaltblütigkeit allen Waffen vorzuziehen sei, besonders Feuerwaffen, die oft durch unzeitigen oder unsichern Gebrauch eher gefährlich werden. Nur dem, als Bajas Gabe geweihten Dolche, wollte er sein Leben anvertrauen. Ruhig wartete er, bis er fest überzeugt war, daß der Löwe schlief, auch hatte er mit frohem Herzen bemerkt, daß nicht die Löwin es sei, die die Wache über

die Jungen habe, denn diese schläft niemals bei ihrer Pflichterfüllung; dann trat er behutsam aus seinem Versteck hervor. Doch je näher er dem Riesenhorn kam, desto heftiger schlug sein Herz und die Gemüthsruhe hätte ihn fast verlassen, als er in der Ferne einen Araber vom Stamme Geafera erblickte. — Staunen, Zorn und Siegeslust erfüllten mit einem Male Fassans Brust, und die Freude über den gewonnenen Vorsprung gab ihm auch seine Unerforschlichkeit wieder. Er faßte den Griff des Jataghans noch fester mit der Rechten und in der Linken ein gespanntes Pistol haltend, schritt er vorsichtig, aber ohne eine Sekunde des Haltes, von Stein zu Stein zur Stelle wo das fürchterliche Thier in machtlosem Schlafe lag. Zweimal schwang er kräftig die Waffe, zweimal fiel sie nieder und jeder Hieb lähmte einen Vorderfuß; dann zog sich Fassan schnell wie der Blitz zurück, um den Löwen sich in seiner Wuth ermatten zu lassen. Dieser brüllte gräßlich, wälzte sich vor Schmerz und schleuderte Kieselstücke rings umher, die er zwischen seinen Zähnen zermalmt. Vergebens versuchte er aufzustehen, seine Schmerzen wurden dadurch nur vermehrt. Fassan war unterdessen auf einen Felsen gestiegen, der über der Löwengrotte hing und feuerte die schweren Ladungen seines Doppelpistols dem rasenden Ungeheuer in die Flanken; durch diese neuen Qualen zur höchsten Wuth entflammt, sammelte es alle Kraft die ihm geblieben, um auf seinen Feind sich zu stürzen, erhob seine verwundeten Taten, stemmte sie gegen den Fels auf welchem Fassan stand und schlang sich mit einer ungeheuern Anstrengung hinauf. Jetzt erhob der junge Mann auf's Neue seine Waffe, doch ehe sie niederfiel um den Löwen den Todesstreich zu geben, sank dieser von einer Flintenkugel getroffen, todt vor dem Eingang seiner Höhle hin.

Einen Augenblick darauf stand Kaddour, von dessen Hand der Löwe gefallen, neben Fassan und sagte: „Sohn der Beni-Smiel! ich war unglücklich darüber, daß ich dir das Leben dankte. Du rettetest mich aus den Flammen von Brahims Zelt, jetzt habe ich dich gerettet, wie sind quit und diese Haut ist mein!“

Vor Wuth zitternd, erwiderte Fassan: „Du hast mir nicht das Leben gerettet, denn mein Arm hat den Löwen unfähig gemacht; Du kamst gleich dem Geier, um an der Beute dich zu erfreuen, welche der Jäger getödtet hat. Fort! denn wenn der Jäger erscheint, entfliehen die Geier!“

„Ha! mein ist die Beute, schrie Kaddour, und verflucht seist du, wenn du sie berührst!“

„Sohn der Geafera! sagte Fassan ruhig, laß uns hier nicht unsern Streit entscheiden. Es gibt weise Männer im Lager, laß diese zwischen uns richten; wähle du den Scheik der Geafera, ich wähle den der Beni-Smiel.“

Mit Ueberwindung sagte Kaddour: „Es sei so!“ und beide zogen mit ihren Dolchen geschickt die Haut des Löwen ab; dann kamen sie überein, daß sie sie auf dem Heimwege abwechselnd tragen wollten. Stille gingen sie den Berg hinab, setzten sich wieder auf ihre Rosse und ritten ohne ein Wort zu wechseln heimwärts.

Bei ihrem Anblick wurde Baja's Herz so von Furcht und Hoffnung bewegt, es schlug so gewaltig, daß sie besinnungslos sich an die Schwelle ihres Zeltes lehnen mußte. Männer und Frauen des ganzen Stammes strömten den Siegern entgegen und umringelten sie mit Triumphgeschrei. Die noch rauchende Haut wurde zu Baja's Füßen niedergelegt und die Begebenheiten dem Greise von den Helden erzählt.

Am andern Morgen versammelten sich die Scheiks der beiden Stämme unter dem Zelte Brahims, der ebenfalls der Berathung beiwohnte. Vor den Richtern lag die Haut des Löwen und nur

Kaddour und Fassan, kein Anderer, durften dem Gerichte beiwohnen. Klar und kurz berichtete Fassan wie sich Alles zugetragen, dann beriethten sich die drei Richter und sprachen unter dem Vorsitz des Ältesten, laut ihr Urtheil aus. Alle waren der Meinung, daß der Sieg Fassans sei, denn sobald der Löwe von ihm zur Vertheidigung unfähig gemacht war, konnte seine völlige Niederlage dem andern Kämpfer keinen Ruhm mehr bringen. Gleich vor Wuth und Täuschung entsetzte sich Kaddour und Fassan ging allein, seine Siegesbeute der Geliebten zu Füßen zulegen. O selbiger Augenblick! Baja war sein! Lächelnd über dieses Liebesglück beschloß Brahim die Hochzeit sogleich zu veranstalten, bestimmte den Brauttag und ließ dann Fassan seine Braut vor den Scheik der Beni-Smiel führen, der nach der üblichen Sitte die Jungfrau fragte: „Baja, Tochter des Brahim-Ben-Zaragout willst du jetzt, in Gegenwart dieser hier versammelten Zeugen ein, das Eheweib Fassans zu werden?“ Dann wurde eine ähnliche Frage an Fassan gerichtet, und darauf die Verbindung mit den Worten geschlossen: „Die Heirath ist geschehen; möge Allah sie segnen!“

Den andern Tag kamen alle Verwandte und wünschten dem neuen Paare Glück und brachten ihm Geschenke, dem Reichthum der Gebenden angemessen. An der Schwelle des Zeltes stand Baja, die junge Frau, empfing die Gaben, und reichte Jedem eine Handvoll getrockneter Früchte, die sie aus einem neben ihr stehenden Korbe nahm. Unter den bei dieser Ceremonie Gegenwärtigen war auch ein Araber aus dem Stamme Geafera, der Fassan ein Zeichen machte, daß er mit ihm allein zu sprechen wünsche. Fassan näherte sich ihm.

„Hier, Sohn der Beni-Smiel, sagte der Unbekannte, ist das Hochzeitsgeschenk, das dir Kaddour sendet.“ Und er reichte ihm bei diesen Worten eine aus Messing geprägte Münze und sagte weiter: „Bei diesem Pfande seiner Rache schwört er dir ewigen Haß; Am Fußes des Berges ist das Feuer angezündet, dort wartet mein Herr auf dich.“ Fassan schauerte, denn er wußte nur zu wohl, daß die Ceremonie zu welcher ihn sein Feind berief, den Schwur des Hasses heilige, den jener gethan und der nicht eher verlöschen könne, als bis einer von ihnen den Tod gefunden. Dem Rufe nicht zu folgen war unmöglich, denn dies hätte Fassan mit Schande bedeckt und ihn als Feigling gebrandmarkt; darum antwortete er: „Es sei; führe mich zu ihm.“ Dem Boten folgend, kam Fassan bald an den bezeichneten Platz, wo Kaddour schon bei einem Feuer stand, das er auf einem Heerde aus drei nebeneinander liegenden Steinen, angezündet. So wie dieser seinen glücklichen Nebenbuhler vor sich sah, zog er aus seinem Gürtel eine Fassans Münze durchaus ähnliche, hervor, warf einige getrocknete Kräuter in die Flammen und rief wild: „Wo hast du das Gepräge, welches ich dir sandte?“

„Hier,“ sagte Fassan. Darauf legte Jeder seine Münze in das Feuer und als sie glühend waren zogen sie sie heraus und indem Kaddour mit lauter Stimme: „Haß bis in den Tod!“ rief, legte er sie auf den obern Theil von Fassans ausgestreckter Hand und unterwarf sich dann derselben Feierlichkeit wobei Fassan dieselben Worte sprach. Dann setzten sich die beiden Araber nieder, schweigend die Qual ertragend mit welcher das glühend rothe Metall seine Spur in ihr Fleisch einbrannte. Keine Bewegung, keine zuckende Muskel verräth den Schmerz, den sie beide erduldeten. Erst als die Münze ganz kalt war, warfen sie sie von ihrer Hand, streuten einige Pulverkörner in die sengende Wunde und sprachen in ernstem, feierlichem Tone: „So lang als dies Zeichen dauert, so lang will ich dein Feind sein!“ Nach einer solchen Ceremonie, — welche die fortschreitende Civilisation unter den Arabern noch so wenig zu verwischen vermochte, als unter den Europäern den Zweikampf, — wird Nichts mehr von der wilden Nachsicht des geschworenen Feindes heilig gehalten, und bei jeder Ge-

legenheit kann er seinen Haß fühlbar machen. Nicht Frau, nicht Kinder, Eltern, sind vor seiner wüthenden Leidenschaft sicher und kein Land und keine Zeit kann den so geschwornen Racheid des Arabers verlöschen.

(Schluß folgt.)

Verchiedenes.

— Karlsruhe, 27. September. Seine Königliche Hoheit der Erbgroßherzog und Seine Großherzogliche Hoheit der Prinz Friedrich sind heute früh um 9 Uhr von der nach Koburg und Gotha gemachten Reise hierher zurückgekehrt. (R. 3.)

— Auf unserer Badischen Eisenbahn tritt mit dem 1. Oktober eine im Interesse des Publikums getroffene, sehr dankenswerthe Anordnung in Wirksamkeit. Von diesem Tag an sind nämlich die Fahrbillets für den ganzen Tag gültig, und können also zu jeder Fahrt an diesem Tage gebraucht werden. — Auch werden vom 1. Oktober an auf der ganzen Bahnlinie Billets für den folgenden Tag ausgegeben.

— Karlsruhe wird sich bald eines neuer Communicationsmittels für die Stadt und Umgegend zu erfreuen haben; wie man vernimmt wird nämlich in nächster Zeit eine Droschken-Anstalt in's Leben treten. Die dazu bestimmten Droschken sind aus einer bekannten hiesigen Fabrik hervorgegangen und zeichnen sich durch elegante und zweckmäßige Bauart aus.

— In Göttingen ist der Geh. Justizrath und Professor Hugo im 80. Lebensjahr gestorben. Der Verstorbene, einer der berühmtesten, insbesondere um das römische Recht und die Rechtsgeschichte verdienten Gelehrten, war am 23. November 1764 zu Lörrach geboren. Er erhielt seine frühere Bildung zu Montbelliard und zu Karlsruhe, studirte 1782—85 in Göttingen, war dann 1786—88 Lehrer des Erbprinzen von Dessau, und wurde zu Göttingen 1788 außerordentlicher, 1792 ordentlicher Professor der Rechte. Ihm, sowie Humboldt und Savigny, die mit ihm nach Einem Ziele strebten, dankt das römische Recht seine tiefere Ausbildung.

— Neckargemünd, 23. September. Bei dem vorgestern hier stattgehabten Brande ist merkwürdigerweise die Werkstätte eines Falschmünzers entdeckt worden. Ein Schmiedemeister nämlich, dessen Wohnhaus nahe der Brandstätte stand, suchte seine Mobilien und Geräte zu retten, indem er sie theils auf die Straße und theils in entfernte Häuser verbrachte. Als nun seine Ehefrau unter Anderem etwas anscheinend Schweres unter dem rechten Arme fortzuschaffen wollte, wurde sie von einem dortigen Kaufmanne verfolgt, welcher von der Falschmünzerei Kenntniß hatte, was sie bemerkte, ihre Last wegwarf und die Flucht ergriff. Bei der Untersuchung des weggeworfenen Gegenstandes ergab sich, daß es eine eiserne Kapsel und ein großer lederner Beutel waren, in welcher ersterer sich mehrere zum Falschmünzen gehörige Stempel, nebst bereits fertigen Münzen, als: 24 kr. Stücke, 6 kr. Stücke und preussische Drittelsthaler, in dem Beutel aber mehrere hundert zum Prägen zubereitete Stücke von der Größe der verschiedenen angegebenen Geldsorten befanden. Bei der am folgenden Tage vorgenommenen Hausuntersuchung wurden mehrere zum Münzen gehörige Werkzeuge u. s. w. aufgefunden und an großh. Bezirksamt abgeliefert. Die beiden Eheleute wurden noch am Abend des 23. verhaftet und die Untersuchung sofort eingeleitet. (R. 3.)

— Auch die Stadt Sachsenberg im Fürstenthum Waldeck ist von einem Brandunglück heimgesucht worden. Das Feuer kam in der Apotheke aus und legte binnen wenigen Stunden 75 Wohngebäude, den vierten Theil der Stadt, in Asche. Der Mangel an Wasser und die große Beschwerlichkeit der Herbeischaffung desselben vergrößerten die Noth.

— Der neue Komet ist auch auf den Sternwarten zu Rom und Kiel gesehen worden.

— Im nördlichen Frankreich hat sich an einigen Orten eine epidemische Krankheit eingestellt, die man das St. Antoniusfeuer nennt. Bei dem Uebel zeigen sich anfangs an Händen und Füßen Pocken, die Krankheit macht aber so schnelle Fortschritte, daß nach 24 Stunden der Patient erlegen ist.

— Die Einwohner von Ragusa haben, da die Erberschütterungen fortdauern und große Angst verbreiten, bei der Regierung auf eine Umsiedelung angetragen. Man hat deshalb eine besondere Deputation an den Kaiser von Oestreich geschickt.

— In Spanien stehen neue Wirren in Aussicht; die Carlsten erheben wieder kühn ihr Haupt und haben in den meisten Provinzen bei den Corteswahlen das Uebergewicht erlangt. Die Minister schweben in großer Angst und halten lange Conferenzen. Die Regierung hat einen Heerhaufen von 7000 Mann nach Navarra geschickt, um einen Aufstand, der sehr ungelogen käme, zu verhüten.

— Der alte Mehemed Ali geht wieder mit Kriegsgedanken um. Er hat es auf die Eroberung von Abyssinien abgesehen und will selbst das Commando übernehmen.

— Die Unruhen auf dem Reichstag zu Preßburg haben ein förmliches Blutbad herbeigeführt. Die jungen Magnaten hielten sich sehr roh und ausgelassen betragen und die Gassfreundschaft der Bürger in jeder Weise so mißbraucht haben, daß die Meggerinnung zu ihren Waffen griff und sich der unwillkommenen Gäste zu entledigen suchte. Das Militär mußte sich dazwischen legen, um noch größerem Unglück vorzubeugen.

— Vor einigen Tagen stürzten in der Nähe von Köln bei einem Feldmanöver elf Husaren mit ihrem Offiziere in eine Mergelgrube, welche nicht vorschriftsmäßig mit einer Fede umgeben war. Wie durch ein Wunder kamen die Reiter, wenn auch schwer verletzt, mit dem Leben davon, obgleich die Grube über 16 Fuß tief war; nur drei Pferde brachen das Genick.

— Ein Sprachlehrer ärgerte sich stets über die falsche Orthographie seines Schülers. Einst brachte ihm derselbe eine Rechnung, und hatte wie gewöhnlich „ein paar Stiefel Vorgeschuht“ Stiefel klein, und vorgeschuht groß geschrieben. Der Lehrer stellte ihn darüber zur Rede. — „Ja, lieber Herr Professor“ war seine Entschuldigung, „meine Hauptwörter sind die, woran ich etwas verdiene; wenn ich ein paar Stiefeln vorschube, so verdiene ich nichts an den Stiefeln, sondern an dem Vorgeschuhten, und diese Wörter schreibe ich alle groß!“

— Wer Rossflecken von Stahl- und Eisenwaaren weghaben will, darf sie nur mit Reißblei abreiben. Selbst ein guter Bleistift geschabht thut's.

Logogryph.

Mit a durchström' ich die süddeutschen Gauen
Und seh' an den Ufern des Weines viel bauen.
Mit e gehört' ich dem Stand der Philister
Und war doch ein großer Finanzminister.